

› Erkenntnistheorie

Sektionsleitung: Dietmar Heidemann

Montag, 29. September

VSH 19

14:45–15:15

Nadja El Kassar (Zürich)

Weshalb man den Skeptiker nicht ignorieren kann und auch nicht ignorieren sollte

Um das Ansehen des Skeptikers steht es selten gut. So schreibt der Skeptiker Peter Unger: “In philosophy, being a sceptic usually means walking a lonely road.” Und immer wieder behaupten Antiskeptiker, sie könnten Skeptiker begründet ausschließen und ignorieren. Mein Vortrag untersucht und verwirft den Ausschluss des epistemischen Skeptikers, des Skeptikers bezüglich empirischen Wissens. Dazu rekonstruiere ich zwei Argumente, die drei Vertreter einer Theorie von Wahrnehmung als vernünftiger Erkenntnisfähigkeit (Andrea Kern, John McDowell, Sebastian Rödl) verwenden, um den Skeptiker auszuschließen. Das erste Argument baut auf die Beschaffenheit vernünftiger Fähigkeiten. Weil die Erkenntnisfähigkeit eine vernünftige und selbstbewusste Fähigkeit ist, kann das wahrnehmend wissende Subjekt seine Fähigkeit selbst erklären; skeptische Einwände sind somit irrelevant. Das zweite Argument ist ein transzendental-logisches Argument, das zeigen soll, dass der Skeptiker empirische Überzeugungen zur Formulierung seiner skeptische Kritik akzeptieren muss, und diese somit nicht sinnvoll in Frage stellen kann. Ich zeige in drei Schritten, dass diese beiden Argumente den Ausschluss des Skeptikers nicht rechtfertigen können. Wie ich erstens erläutere, ist die These, dass vernünftige Fähigkeiten sich selbst erklären, für die Erkenntnisfähigkeit nicht kohärent ausführbar. Zweitens verdeutliche ich, dass das transzendental-logische Argument nur ein begrifflogisches Argument ist. Es zeigt nur, dass der Skeptiker den Begriff empirische Überzeugung annehmen muss, nicht jedoch die tatsächliche Möglichkeit empirischen Wissens. Schließlich argumentiere ich dafür, dass die Auffassung von Wahrnehmung als vernünftiger Erkenntnisfähigkeit das Phänomen empirischen Wissens nicht angemessen erfasst.

15:30–16:00

Jörg Volbers (Berlin)

Erfahrung, nicht Wahrnehmung – Deweys Alternative zur Diskussion über den „begrifflichen“ Gehalt der Wahrnehmung

Eine immer wieder intensiv diskutierte sprachphilosophische Frage ist die Begrifflichkeitsthe-
se der Wahrnehmung: Können Wahrnehmungen nur begrifflich strukturiert einen identifizier-
baren Gehalt in Anspruch nehmen? In dieser Debatte ist eine eingefahrene Frontstellung zu
beobachten. Verfechter der Begrifflichkeitsthe-
se (wie McDowell) verteidigen die Möglichkeit
rationaler Kritik und lehnen nicht-begriffliche
Gehalte als „Mythos“ ab, weil sie der rationalen
Korrektur und der reflexiven Begutachtung entzogen sind. Für Autoren wie Dreyfus operiert
umgekehrt die starke Begrifflichkeitsthe-
se selbst mit einem „mythologischen“ (letztlich zu
intellektualistischem) Bild des Mentalen, das die Tiefe, Komplexität und Eigensinnigkeit kör-
perlicher Wahrnehmungen ausblendet. Verbreitete Einwände gegen die Begrifflichkeitsthe-
se heben daher hervor, dass die Sprache nur eine (wenn auch herausgehobene) Kompetenz der
Welterschließung ist und wir Normativität nicht exklusiv sprachlich verstehen dürfen.
Der Vortrag nimmt beide Argumente ernst: Die These eines unvermittelten epistemisch Ge-
gebenen ist ebenso zu vermeiden wie die lingualistische Idealisierung des Welt- und Selbstbe-
zugs. Es wird argumentiert, dass hier aber nur scheinbar ein Gegensatz vorliegt. Dazu wird auf
die Philosophie von John Dewey zurückgegriffen, die vor allem den prozessualen Charakter
des Erkennens hervorhebt. Noch vor der Frage nach dem Gehalt von Wahrnehmungen steht
demnach die übergreifendere Frage, wie Wahrnehmungen und Wörter ihren Gehalt überhaupt
erst gewinnen. Dadurch rückt der dynamisch-reflexive Prozess des Verstehens in den Vorder-
grund, den Dewey als eine holistisch begriffliche und nicht-begriffliche Praxis („inquiry“) kon-
zipiert. Mit diesem prozessualen Modell unterläuft Deweys Philosophie die Alternative, die
momentan immer noch die Debatte um die Begrifflichkeitsthe-
se dominiert.

16:15–16:45

Tobias Endres (Berlin)

Ernst Cassirers Wahrnehmungs- und Repräsentationstheorie

Der Vortrag soll zeigen, dass der abschließende dritte Band von Cassirers Hauptwerk ein anspruchsvolles Repräsentationsmodell bereitstellt, mit dem sich systematische Fragen der gegenwärtigen Wahrnehmungsphilosophie im Rahmen der Symboltheorie reformulieren lassen. In der *Phänomenologie der Erkenntnis* stellt Cassirer ein Schema repräsentativer Beziehungen vor, das sich in Ausdruck, Darstellung und reine Bedeutung gliedert. Dieses wird in der Forschungsliteratur weitestgehend als Neufassung eines älteren Schemas (mimischer, analogischer und symbolischer Ausdruck) gedeutet und insgesamt verworfen. Meiner These zufolge ist die systematische Relevanz dieses Modells jedoch unterschätzt. Ausdruck, Darstellung und reine Bedeutung sind Symbolfunktionen, welche die Objektivierungsleistungen des menschlichen Geistes erst ermöglichen. Welterschließung ist demnach nur möglich, indem der Geist sich in Auseinandersetzung mit der Welt in entsprechenden Symbolformen objektiviert. Den drei Symbolfunktionen ordnet Cassirer drei Formwelten des objektiven Geistes zu: den Mythos, die Sprache und die Wissenschaft.

Die so vermittelte Realität offenbart sich dem Subjekt infolgedessen anhand dreier Modi subjektiven Tuns. Der Symbolfunktion des Ausdrucks entspricht das Wahrnehmen, der Darstellung das Anschauen und der reinen Bedeutung das reine Denken. Somit liegt insgesamt ein Modell vor, das es erlaubt, sowohl den Übergang vom Wahrnehmen zum begrifflichen Denken nachzuzeichnen als auch den systematischen Zusammenhang von Präsentation und Repräsentation aufzuzeigen.

Cassirers Symboltheorie von diesem Repräsentationsmodell her zu verstehen hat Vorzüge: einerseits werden Wahrnehmungserfahrungen nicht repräsentationalistisch verstanden. Die Wahrnehmung ist unser direkter Anschluss an die Welt, auch wenn die Erkenntnis der Welt immer vermittelte Erkenntnis bleibt. Andererseits sind wir nicht auf eine Rückkehr zum direkten resp. naiven Realismus verpflichtet, wie es jüngst John McDowell oder Hilary Putnam fordern.

17:30–18:00

Kay Herrmann (Chemnitz)

Das Apriori und die Frage der Geltung wissenschaftlicher Erkenntnis

Das Problem der synthetischen Urteile a priori berührt die Frage, ob die Philosophie überhaupt eigenständige Wirklichkeitsaussagen treffen könne. Für Kant formulieren synthetische Urteile a priori die Bedingungen der Möglichkeit für objektiv gültige Erkenntnisse. Insofern empiristische Reinterpretationsversuche für das Apriorische hinter diesem Anspruch zurückbleiben, liegt Kants Apriori tiefer. Denn trotz der grundsätzlichen Fallibilität ihrer Aussagen streben die modernen Wissenschaften nach objektivem Wissen. Dies verleiht dem Thema des synthetischen Apriori ungebrochene Aktualität.

Der vorliegende Beitrag will zeigen, dass eine modernisierte Fassung der Transzendentalphilosophie, wenn sie überhaupt durchführbar sein soll, sich „verabschieden“ muss vom Konzept der „Empiriefreiheit“ bzw. „Reinheit“ des Apriorischen. Ansätze hierfür lassen sich bereits bei Kants Überlegungen zu *nicht-reinen synthetischen Erkenntnissen a priori* finden. Zudem schließt die *apriorische Geltung* einer Erkenntnis nicht aus, dass sie auf *empirischem Wege entdeckt* werden kann. Fries und nach ihm Nelson haben diese (zumeist erst Reichenbach zugeschriebene) Trennung zwischen Geltungs- und Entdeckungszusammenhang von Erkenntnissen vorgenommen und darauf hingewiesen, dass Apriorisches durchaus empirisch entdeckt, nie jedoch bewiesen werden könne.

Es lassen sich gegenwärtig noch gute Gründe finden, wieso auch für die modernen Wissenschaften transzendentalphilosophische Konzepte von grundlegender Bedeutung sind, wenn gleich nicht übersehen werden darf, dass auch im Rahmen einer modernisierten Transzendentalphilosophie noch zahlreiche ungelöste Probleme bleiben bzw. aufgeworfen werden (so die Uneinlösbarkeit des Allgemeingültigkeits- und Notwendigkeitsanspruchs des Apriorischen, das Problem einer klaren Grenzziehung zwischen phänomenaler und noumenaler Welt) und zudem der „schöne Aufbau“ des kantischen Systems, der gerade seine Überzeugungskraft ausmachte, verloren geht.

14:45–15:15

Pedro Schmechtig (Dresden)

Ist Weisheit ein epistemisches Ziel?

Neben Wahrheit, Wissen oder Verstehen wird unter anderem auch Weisheit als ein möglicher Kandidat für ein fundamentales epistemisches Ziel ins Spiel gebracht (Vgl. Baehr 2012, Mišević 2012, Zagzebski 1996, Whitcomb 2010). Der Vortrag versucht zu klären, ob sich hinter diesem Vorschlag eine erfolgsversprechende Position verbirgt. Ich beginne damit, einige methodologische Schwierigkeiten zu diskutieren, die im Zusammenhang mit der Unterscheidung von praktischer und theoretischer Weisheit stehen. Anschließend versuche ich zu klären, inwiefern Weisheit ein epistemisches Ziel ist. Eine Antwort auf diese Frage hängt maßgeblich davon ab, ob es uns gelingt, eine halbwegs belastbare Definition der Natur der Weisheit zu entwickeln. Im zweiten Teil des Vortrags wird dazu folgender Vorschlag gemacht: Eine Person *S* ist weise, gdw. (i) *S* weiß, wie man gut lebt, (ii) *S* ein tiefes Verständnis davon hat, was die grundlegenden Prinzipien des guten Lebens sind, und (iii) *S*'s Wissen, wie man gut lebt im Verstehen der grundlegenden Prinzipien des guten Lebens fundiert ist. Vor dem Hintergrund dieses Vorschlags argumentiere ich im letzten Teil des Vortrags für die These, dass Weisheit im Gegensatz zu Verstehen oder Wissen kein genuin epistemisches (theoretisches) Ziel sein kann. Nichtsdestotrotz ist es möglich zu behaupten, dass Weisheit manchmal so etwas wie ein praktisches Ziel in epistemischer Hinsicht ist. Ich werde zeigen, dass sich diese Behauptung mit der vorgeschlagenen allgemeinen Definition der Natur von Weisheit verträgt.

15:30–16:00

Gerhard Ernst (Erlangen)

Das Wahre und das Gute

Einer verbreiteten Vorstellung zufolge spielt das Wahre für den theoretischen Bereich eine ähnliche Rolle wie das Gute für den praktischen: Wahrheit, so scheint es, ist das intrinsische Ziel von Überzeugungen, so wie das Gute das intrinsische Ziel von Handlungen ist. In meinem Vortrag werde ich zum einen diese Vorstellung angreifen, indem ich eine Reihe von grundlegenden Unterschieden zwischen dem Wahren und dem Guten aufzeige: „gut“ ist gradierbar, „wahr“ nicht; andererseits gibt es Überzeugungsgrade, aber keine Handlungsgrade; konfligierende Handlungen können gleich gut, konfligierende Überzeugungen aber nicht gleich wahr sein; gleich gute Gründe für Handlungen lassen rationale Wahlfreiheit, gleich gute Gründe für Überzeugungen führen zu rationaler Urteilsenthaltung; Gutheit ist maximierbar, Wahrheit nicht; theoretische Normen sind immer negativ, praktische auch positiv. Zum anderen werde ich eine alternative Vorstellung verteidigen. Demnach ist das Wahre auf der theoretischen Ebene nicht mit dem Guten, sondern mit dem Erfolgreichen auf der praktischen Ebene auf eine Stufe zu stellen. Überzeugungen zielen so auf Wahrheit, wie Absichten auf Erfolg zielen! Diese Kernthese des Vortrags wird dadurch gestützt, dass sich auf ihrer Grundlage die richtigen Vergleiche zwischen Theorie und Praxis ergeben: Weder „wahr“ noch „erfolgreich“ ist gradierbar; es gibt sowohl Überzeugungs- wie Absichtsgrade; konfligierende Absichten können nicht zugleich erfolgreich sein, so wie konfligierende Überzeugungen nicht zugleich wahr sein können; „Erfolgsgründe“ verhalten sich sehr ähnlich wie „Wahrheitsgründe“; Erfolg ist ebenso wenig maximierbar wie Wahrheit; Erfolgsnormen sind ebenso negativ wie epistemische Normen. Der skizzierte Vergleich hilft beim Verständnis epistemischer Rationalität: Diese erweist sich als strukturverwandt mit instrumenteller praktischer Rationalität.

16:15–16:45

Martin Grajner (Dresden)

Epistemic Expressivism and Attributions of Justification

Epistemic expressivists maintain, to a first approximation, that epistemic assertions express non-cognitive mental states, like endorsements, valuations, or pro-attitudes, rather than cognitive mental states such as beliefs. Proponents of epistemic expressivism include Chrisman (2007), Gibbard (1990, 2003), Field (1996, 1998, 2009), Kappel (2010), and Ridge (2007), among others. In this paper, I argue for an alternative view to epistemic expressivism. The view I seek to advocate is inspired by hybrid expressivist theories about moral judgments (see e.g. Barker (2000), Copp (2001, 2009), Finlay (2004, 2005), Strandberg (2012)). According to these hybrid views, moral judgments express semantically cognitive or representational states and pragmatically convey the speaker's non-cognitive mental states via implicatures. I will argue that a particular version of this view can reasonably be extended to epistemic judgments and that it has several advantages over its expressivist and cognitivist competitors. In particular, I will try to show that there exist certain phenomena in the epistemic domain that seem to be best accounted for by expressivist theories of epistemic judgments. However, a version of hybrid expressivism that maintains that epistemic judgments convey the attributor's non-cognitive mental states via generalized conversational implicatures is able to account for these phenomena just as well without running afoul of the main problems that have been identified for different versions of epistemic expressivism.

17:30–18:00

Eva-Maria Jung (Münster)

Praktisches Wissen als Technê

Der Status des praktischen Wissens (knowledge how) wird in der Erkenntnistheorie und den Kognitionswissenschaften seit einigen Jahren sehr intensiv diskutiert. Intellektualistische Positionen, in deren Rahmen praktisches Wissen auf propositionales Wissen reduzierbar ist, und anti-intellektualistische Positionen, innerhalb derer diese Reduzierbarkeit zurückgewiesen wird, liefern zumeist sehr unterschiedliche Auffassungen über praktische und propositionale Wissensformen und teilen oft nur wenige Hintergrundannahmen. In jüngster Zeit werden in der Debatte auch einige Bezüge zwischen modernen und antiken Wissenskonzeptionen hergestellt. Bemerkenswert ist hierbei, dass sowohl von Seiten intellektualistischer als auch von Seiten anti-intellektualistischer Ansätze die Verweise auf antike Konzeptionen der epistêmê und der technê als Stütze für die jeweilige Position herangezogen werden. Das Ziel des Vortrags ist es, zunächst anhand einer Rekonstruktion des aristotelischen technê- und epistêmê-Begriffs auf der Grundlage einiger exemplarischer Textstellen aufzuzeigen, dass hier weder starke intellektualistische noch anti-intellektualistische Tendenzen vorzufinden sind. Darüber hinaus werde ich dafür argumentieren, dass aus der Perspektive der aristotelischen Überlegungen neue Perspektiven für die aktuelle Debatte um praktisches und propositionales Wissen gewonnen werden können: Zum einen verweisen sie auf die Forderung nach einer Unterscheidung paradigmatischer Formen des praktischen Wissens, die in unterschiedlicher Weise von einfachen routinierten Tätigkeiten und sprachbasiertem Wissen abgegrenzt werden können. Zum anderen lassen sich aus ihnen auch einige Herausforderungen für das Konzept des propositionalen Wissens ableiten.

18:15–18:45

Íngrid Vendrell Ferran (Marburg)

Kann man aus Fiktionen Wissen erwerben? Eine Untersuchung der epistemischen Rolle der Imagination für die These des „Wissen wie es wäre“

In dem Vortrag wird eine Version des ästhetischen Kognitivismus vertreten, derzufolge Fiktionen uns mit bestimmten Erfahrungen vertraut machen und unsere Perspektiven auf die Welt vervielfältigen. Es handelt sich um eine Form nicht-propositionalen Wissens: das „Wissen wie es wäre“. Um diese These zu begründen, werde ich in drei Schritten vorgehen. A) Ich werde zunächst für eine Erweiterung des Wissensbegriffes plädieren, indem ich die Grenzen der traditionellen Wissenskonzeption im Sinne einer wahren gerechtfertigten Meinung und die Bedeutung des Erfahrungsbegriffs für das Verständnis des kognitiven Werts der Fiktion darlege. B) In einem nächsten Schritt untersuche ich die Möglichkeit, aus den Erfahrungen, die man in der Imagination macht, Wissen zu erwerben. Diese Idee besteht darin, das Wissen der Literatur als Bekanntschaftswissen zu verstehen. Die Frage, wie es möglich ist, aus den in der Fiktion beschriebenen Erfahrungen Wissen zu erwerben, wird anhand einer Unterscheidung zwischen Alltagserfahrung und virtueller Erfahrung beantwortet. C) Wie dies geschieht, untersuche ich in einem letzten Schritt, indem ich den Erfahrungsbegriff im Zusammenhang mit der epistemischen Rolle der Imagination in unserer Auseinandersetzung mit Fiktionen analysiere.